

LITERATURBERICHT

Ein Christ in der modernen Industriegesellschaft und Wirtschaftswelt

Zu einem Buch*

Das Buch von Matthias Mander, *Der Kasuar*, ist singulär; man wird kaum ein anderes finden, mit dem man es vergleichen könnte. Es kommt einem zunächst sehr fremd vor; man muß sich mühen, einen Zugang zu finden. Es wird kein roter Faden zu Beginn aufgenommen und dann Seite für Seite im Verlauf einer erzählenden Handlung weitergesponnen; das Buch ist vielmehr wie ein Gewebe, das man zunächst überschauen muß, um dann das Grundmuster zu entdecken und zu verstehen. Die Mühe allerdings lohnt sich.

Der Verfasser ist nicht Schriftsteller von Beruf; er muß nicht um des Gelderwerbs willen schreiben. Er konnte (und mußte wohl auch) sich für dieses Buch zwanzig Jahre Zeit nehmen. Aus Notizen, die der Verfasser, Manager in der Großindustrie, „in Nächten, Eisenbahnwaggons, Hotels, bei Unterredungen, zwischen Vortragsnotizen, an Stephanitagen, Pfingstmontagen, jeweils letzten Urlaubsstunden, auf Packpapieren, Kuverts, Buchrändern“ gemacht hat (406), ist es entstanden und langsam zusammengewachsen. Wenn man es liest, kann man den Eindruck gewinnen, daß hier jemand seinen Zettelkasten mit einer Fülle von Gedanken, Einfällen, Erlebnissen veröffentlicht hat. Vieles erscheint fremd, zwingt zum Nachdenken; man liest das über vierhundert Seiten starke Buch nicht einfach weg; fast auf jeder Seite muß man innehalten, nachdenken, ein zweites Mal lesen, um den Gedanken zu verstehen.

Um zum Verständnis hinzuführen, kann man verschiedene Einstiegsformen wählen. Man kann vom Aufbau des Buches ausgehen und anhand einer Formanalyse das Grundmuster aufzeigen; man kann von der beruflichen Situation ausgehen und die von daher gewonnene Weltsicht deutlich machen. Ich möchte von dem immer wieder spürbaren Anliegen des Verfassers ausgehen und von daher einige helfende Hinweise zum Umgang mit diesem Buch geben.

In Sorge für unsere Kinder

„Tatsächlich interessiert mich nichts als gefundene Wahrheit zugunsten der Kinder . . . Ich möchte ohne Augenzwinkern einige Meldungen, Mahnungen, Ermutigungen verfassen. Ich schaue täglich in ihre Augen.“ (16) Immer wieder scheint die Liebe des Verfassers zu seinen drei Kindern im Schulalter auf; freilich eine

* Matthias Mander, *Der Kasuar*. Roman. Graz-Wien-Köln, Styria 1979. 419 S., Ln., DM 39,80.

besorgte Liebe im Hinblick auf deren zukünftiges Leben. Wie sollen sie sich orientieren in einer Welt und in einer Gesellschaft, die unübersichtlich geworden sind? Es gibt keine Wertmaßstäbe mehr, die die Gesellschaft strukturieren, in die man die Kinder, mit unterstützenden Hilfen vielleicht, hineinwachsen lassen könnte. Das christliche Abendland ist endgültig vergangen. Es ist nicht nur als Gestalt vergangen; es ist vielmehr auch als Angebot einer Weltsicht vergangen. Eine Summa Theologica, die von einer in der Gesellschaft mehr oder weniger gemeinsamen philosophischen Weltsicht ausgeht oder eine systematische Zusammenfassung der Offenbarung ist, ist prinzipiell nicht mehr möglich, weil es die gemeinsame philosophische Grundsicht der Welt nicht mehr gibt und auch nicht mehr geben wird. Was also soll ein Vater seinen Kindern vermitteln, wenn sich keine in sich stimmige und darum weiterzuvermittelnde und einsichtig zu machende Welt-Anschauung mehr anbietet?

Diese Frage treibt den Verfasser um, quält ihn. Er kann nur seine persönlichen Erfahrungen weitergeben, was sonst? Aber sind diese Erfahrungen verbindlich, wo sie doch nur seine persönlichen sind? Und wie formuliert man sie, damit sie so verstanden werden, wie sie gemeint sind? „Unablässige, inständige Suche nach einem Modell, Benachrichtigungssystem, das Einsichten transportiert, die teils lebensbegründend, wenngleich unaussprechlich sind, teils erst während der Verladeversuche entstehen . . .“ (201)

In früheren Zeiten wurden die von den Eltern an die Kinder übermittelten Wertmaßstäbe dadurch plausibel, daß sie auch in der Gesellschaft galten, in die die Kinder hineinwachsen. Angesichts der immer rascher fortschreitenden Entwicklung ist diese Kontinuität heute zerfallen. Es geht daher um ein Doppeltes: zunächst muß ich jemand werden, der verbindliche Erfahrungen zu machen imstande ist und muß die Fähigkeit zur Erkenntnis von Verbindlichkeit entwickeln; sodann muß ich eine Form finden, diese Erfahrungen den Kindern zu übermitteln.

In Ehrlichkeit vor der Welt von heute

Wie mache ich verbindliche Erfahrungen? Offensichtlich muß ich dazu zunächst einmal mein Leben ernst nehmen. Von diesem Ernst gegenüber der Wirklichkeit und dem Leben ist jede Seite des Buches geprägt. Das macht den Leser betroffen und spricht ihn unmittelbar an.

Die Wirklichkeit, das Vorgegebene muß ernst genommen werden. Der Verfasser zitiert „die wörtliche Bedeutung des Ausdrucks ‚Gott‘: das Gegebene, Vorgegebene, Aufgetragene, Verbindliche; unumgänglich, unübergebar, weil Vorausleistung selbst für Weg, Schritt und Fuß.“ (30) Niemand, der nicht ehrfürchtig die Wirklichkeit der Welt und seines Lebens akzeptiert und zu bestehen sucht, findet Gott. Man kann das Buch geradezu als ein „spirituelles Buch“ bezeichnen, obwohl in ihm selten unmittelbar von Religion und Glaube gesprochen wird. Die Haltung zur Wirklichkeit prägt den spirituellen Charakter fast jeder Seite.

Nun gehört es zu den ersten Einsichten eines Menschen von heute, der die Wirklichkeit erfassen will, daß er sie nicht erfassen, überschauen kann. Der Wissensstoff, welcher heute von der Forschung zur Verfügung gestellt wird, ist so

immens, daß ein einzelner ihn schon rein physisch nicht bewältigen kann. Zum anderen aber sind die Denksysteme, in denen die verschiedenen Wissenschaftszweige ihre Erkenntnisse vermitteln, höchst unterschiedlich und kaum miteinander zu vergleichen oder gar in Übereinstimmung zu bringen. Auch darum kann man keine „Überschau“ mehr gewinnen, – und sei es nur im Groben.

Was kann man tun, wenn man gleichwohl die Wirklichkeit verantwortlich annehmen und ernstnehmen will? Man kann sie nur auflisten, sammeln, registrieren. Einfach nebeneinander aufschreiben. Das erste Buch unseres Romans enthält also „Listen“. Der Verfasser schreibt, daß sie Ähnlichkeit haben mit dem Wachstum der Mineralien: „Sie gehen nur äußerliche Verbindungen ein, fügen Atom an Atom, ohne Mittelpunkt. Kristallstruktur, geometrisches Netz.“ (10) Die einzelnen Erfahrungen werden also nicht einem vorgegebenen System eingefügt und dadurch zueinander in wertende Beziehung gebracht. „Das System entspräche nicht der Erfahrung, wirkte klebrig, als Fesselung.“ (10) Es wird nicht bestritten, daß die von uns erfahrenen Wirklichkeiten Teil eines umfassenden Ganzen sind; aber der Bauplan, das „System“ dieses Ganzen ist unserer Kenntnis entzogen. Wir können es aus den uns bekannten Ausschnitten nicht konstruieren: „Hierfür reichen die Indizien nicht aus . . .“ (10) Der Verfasser vergleicht einmal die von ihm aufgelisteten Wirklichkeitsausschnitte mit einem riesigen Baustofflager; „der babylonische Turm als Baustofflager: säuberlich zweidimensional in die Wüste gebreitet. Den babylonischen Turm *nicht* zu bauen ist eine Frage der Ökonomie, das babylonische daran ist das Vorschnelle.“ (12, vom Berichterstatter unterstrichen) Zwar spürt auch der Verfasser, wie jeder Mensch, das Verlangen nach einer systematischen Zusammenschau, nach Übersicht, weil eine solche Zusammenschau die Orientierung erleichtert. Er versagt sie sich, weil er ehrlich ist gegenüber der Wirklichkeit, wie wir sie heute erfahren.

„Paradoxon: während seine ganze Existenz auf vertikale Bezogenheit gespannt ist, keine Minute wach oder schlafend vergeht, ohne daß er Tiefbohrungen vorantreibt, bewegt er sich, handelt er nur horizontal, vertraut nur Plattem, Unmittelbarem. Erkennbar ist ihm nur die Ebene. Es müßte eine unvorstellbar große Systemkugel sein, in deren Basispunkt er lebt, der bis an den Horizont reicht und noch keine Krümmung erkennen läßt.“ (13)

Aufgelistete Wirklichkeit ergibt aber noch keine Erfahrung. Mit den Listen allein können die Kinder nichts anfangen. Wenn es auch kein System geben kann, so muß es doch einen Bezugspunkt geben. Dieser Bezugspunkt ist die Person dessen, der da seine Wirklichkeitsbegegnungen aufschreibt. Erst in Beziehung zu dieser Person, vorausgesetzt, daß sie den Kindern etwas bedeutet, werden die Listen interessant. Wenn man den Kindern etwas bedeuten will, muß man als Mensch und als Christ zu überzeugen versuchen. Wem würde das schon vollkommen gelingen?

Im Zeugnis des eigenen Menschseins

Überzeugend ist der, der ehrlich ist. Darum fügt der Verfasser dem Buch der Listen ein Buch der Klagen hinzu. Der Verfasser, der teils als Ich-Erzähler

schreibt, teils aber auch in der dritten Person, indem er sich beim Namen, Rausak, nennt, sagt: „Rausaks Klagen sind . . . Koten, zugleich Sextant, Meßinstrument, um den Klagenden zu orten, zu kennzeichnen, festzulegen, Selbstberingung, Wasserwaage zur Vermessung einer Lebensbasis: gänzliche Offenlegung, ehe Briefe verfaßt werden, um Einordnung, auch Zurückweisung seiner Ratschläge zu ermöglichen. Daß die Kinder sich von ihm abstoßen oder auf ihn bauen könnten, aus Ruinen brauchbares Gestein für neue Bauten gewännen.“ (199) Die Selbstbeanspruchung, der sich Rausak unterzieht, um seinen Kindern etwas Verlässliches mitzugeben, wird deutlich. Sie macht, das sei noch einmal gesagt, den Leser betroffen und fesselt ihn immer wieder trotz der anspruchsvollen Lektüre. „Nicht täuschen, nicht eitel sein, nur der Aufgabe entsprechen, euch zu raten, euch für Schmerzen, Irrungen, Versuchungen zu stärken. Ich bin am Leid mitschuldig, das ihr erbt.“ (199)

Wer sich so seiner Lebensaufgabe stellt, wissend um sein Versagen, sein unabweichliches Eingebundensein auch in die Schuld einer Zeit und Welt –, ohne sich stolz zu distanzieren, aber mit immer wieder neu aufgenommener Bemühung, das Beste zu tun: der hat einige Aussicht, vielleicht doch überzeugend zu sein für seine Kinder. Das ist die Voraussetzung für die Wirksamkeit der Lebenshilfe, die er seinen Kindern geben möchte. „Drei Stufen dieser in stets neuen Anläufen versuchten Hilfe: Listen zeichnen die Umwelt, Klagen geben mich zu erkennen, Briefe beraten euch.“ (199)

Den Büchern der *Listen* und der *Klagen* wird also noch ein drittes Buch der *Briefe an die Kinder* beigelegt. Die Briefe enthalten Warnungen, Zurufe, Gewißheiten, Ratschläge. Sie sind ebenfalls in kurzen Formulierungen gefaßt; Telegrammstil, Aneinanderreihung, auf alles Beiwerk verzichtend.

In weltoffener Wahrhaftigkeit

Mit den bisher genannten Büchern ist unser Roman aber noch nicht zu Ende. Eingefügt zwischen die bis jetzt genannten Bücher umfaßt er noch ein Buch *Vorberichte*, dem ein weiteres Buch *Berichte* unmittelbar folgt; sodann findet sich noch ein Buch, das *Preisungen* enthält und schließlich ein abschließendes Buch mit dem Titel *Stufen*.

In diesen Büchern wird das Leben erzählt, in dem die Erfahrungen gemacht, die eigenen Begrenzungen erlebt und schließlich die Briefe geschrieben werden. Darum sind die Bücher auch in der Reihenfolge miteinander verwoben. Daß es sich um das Leben und den Erfahrungshorizont eines Managers in der modernen Großindustrie handelt, wurde eingangs bereits erwähnt. Aber nicht das macht das Buch in erster Linie interessant. Die Haltung vielmehr, in der dieses Leben gelebt wird, fordert heraus und nimmt ein: Christentum inmitten der modernen Industrielwelt. Ohne Schminke, ohne Optimismus, aber mit einem letzten Vertrauen, daß doch nicht alles sinnlos ist. Ist das zu wenig für einen Christen? Nein, es ist die Mitte des Christentums: „Tod, wo ist dein Sieg? Tod, wo ist dein Stachel?“

Es ist an dieser Stelle nicht möglich, den Reichtum der Gesichtspunkte, die Fülle der Bilder, der sprechenden Metaphern, auch nur auszugsweise zu würdigen. Doch auf einen Grundzug der Auffassungen soll noch hingewiesen werden. Der Verfasser steht zur Großindustrie, weil es für das Überleben der vielen Menschen auf unserer Erde dazu keine Alternative gibt. Er sieht die „unmenschlichen“ Strukturen unserer industriellen Großgebilde und kämpft um ihre Vermenschlichung. Er versagt sich aber utopische und unerfüllbare Forderungen. Sie würden ihm vielleicht bei manchen Menschen Beifall und Gefolgschaft einbringen, müßten sich aber über kurz oder lang als unrealisierbar erweisen und würden dann herbere Enttäuschungen hervorrufen. Derlei Geschrei erscheint ihm verantwortungslos und widerspricht zutiefst der Haltung eines in der Industrie tätigen Menschen. Denn dort geht man mit Realitäten um und kann sich keine Träume leisten. Rausak wehrt sich leidenschaftlich gegen diejenigen, die utopischen Idealen nachlaufen, weil er das als Flucht vor der gegebenen Wirklichkeit empfindet.

An einer Stelle beschreibt er seine Auseinandersetzung mit einem jungen promovierten Akademiker, der ihm vorwirft, daß seine Ablehnung der weltlich gängigen Politik lediglich wehleidig sei. Er hält ihm entgegen: „Durchschaust du die Eigensuchts-Mechanismen, den Menschenfraß denn nicht? Zyniker sagen, man müsse politisieren, weil man sonst selbst unter die Räder der Politik käme: das ist es ja eben! Warum eigentlich? Deine engstirnige Besessenheit ist nicht verbindlich: Wahrheitstabellen sollte man aufrichten wie Evangelienbücher mit Kerzen und Weihrauch . . . In jeder Geschichtsphase ist euch etwas eingefallen, auf Leben und Tod gegeneinander zu kämpfen, Ursachen nie angemessen, immer vorgetäuscht! Geplante Mißverständnisse, vergeudete Begabungen; nach schwieriger Ausbildung werden aus den Besten Parteisekretäre, Hauptpolemiker – andere Spitzenfunktionen hat die Welt nicht zu vergeben. So schaut sie denn auch aus: offene Hölle! Weil ihr, auch Du, Thomas, an eine verbindliche, außerhalb von uns wirksame, ohne Schäden nicht zu verbiegende Wahrheit nicht glaubt. Deren Ratschläge hießen nämlich nachdenken, reden lernen, Frieden halten, arbeiten.“ (265 f.)

Mit dieser „außerhalb von uns wirksamen, ohne Schäden nicht zu verbiegenden Wahrheit“ ist nicht etwa etwas unmittelbar Religiöses gemeint, sondern zunächst einmal die Wirklichkeit als solche; sie ernstzunehmen ist ein in der Industrie Tätiger, sei er Ingenieur oder Organisator, weit mehr gezwungen als ein Geisteswissenschaftler, Soziologe, Politiker oder auch Theologe. Man kann Rausak verstehen, wenn er schreibt: „Es ist nicht Schuld, sondern Verdienst der Technik, daß sie heute als einzige Disziplin bindendes, brauchbares, weltweit anerkanntes Wissen erarbeitet hat. Würden nur mehr von ihren Grundsätzen auf das subjektive Geschluder anderer Bereiche angewandt. Würden den beredten Schreibtisch- und Podiumpult-Swindlern doch ihre Tatfolgen so vorgerechnet wie dem Ingenieur, der sich bei einem Ventil irrt . . .!“ (365)

Wie sollte man einem solchen Wunsch nicht zustimmen angesichts dessen, was allein auf dem Sektor des Schulwesens in den letzten Jahrzehnten angerichtet worden ist! Bei alldem ist das Buch keineswegs einseitig; die unhaltbaren Zustände in der Industrie werden ebenso mit aller Deutlichkeit beim Namen ge-

nannt. Es ist auch nicht polemisch, wie man nach diesen Zitaten fürchten könnte. Das Buch ist wirklichkeitsoffen – und das ist weit mehr und etwas anderes als polemisch.

In der Härte des Lebens

Zum Schluß sei noch etwas gesagt zu dem merkwürdigen Titel des Buches. Wer in der heutigen Welt unter einem solchen Anspruch leben will, wie es der Verfasser tut, der muß sich in vielfacher Hinsicht durchschlagen. Unsere Gesellschaft und unsere Gesellschaftsstruktur, unsere Industriewelt und unsere verbürokratisierte Verwaltung sind einem Gestrüpp zu vergleichen, das zu bestehen man seine Stirn schon hart machen muß. Da sind dann die menschlichen Beziehungen in der Familie ein Ausgleich ebenso wie die im Buch der Preisungen geschilderten vielfältigen Erfahrungen; aber das Überwiegende ist ohne Zweifel das Gestrüpp. Dafür muß man sich in recht verstandener Weise hart machen. Darum schreibt Rausak im ersten Brief an seine Kinder: „Liebe Kinder, lest euren ererbten Namen verkehrt: aus Rausak wird Kasuar: verborgenes Leben des Laufvogels im Dickicht! Ein Helm auf dem stets gesenkten Kopf zum Durchpflügen des Gestrüpps. Flügel zu knochenharten Kielen verwandelt: starkes Landtier, dennoch eine Flugseele.“ (324)

Hermann-Josef Spital, Münster